

Zero Accident

100 % Sicherheit?

von Stefan Gatt

Die ersten Ansätze zur Risikominimierung im Bergsport sind nahezu so alt wie das Bergsteigen selbst. Abhängig von der geschichtlichen Epoche und damit dem Einfluss der gesellschaftlichen Werte und Normen wurde mehr oder - wie in jüngerer Zeit - immer weniger Risiko toleriert. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wurden Unfälle, ja sogar der Tod in den Bergen stillschweigend akzeptiert, zuweilen sogar heroisiert (z.B.: Eugen Guido Lammer, die Erstbesteigung der Eiger Nordwand oder Versuche, die höchsten Gipfel der Erde erstzusteigen). Dieses Bild änderte sich in den letzten drei Jahrzehnten massiv, genauso wie in anderen Bereichen unserer Gesellschaft. Im Verkehr beispielsweise sollen immer mehr Ampeln und Regeln auf der einen Seite und ausgeklügelte Sicherheitssysteme auf der anderen Seite Autofahrer vor Unfällen bzw. Verletzungen schützen.

Die Bereitschaft, das Restrisiko in den alpinen Bereichen zu akzeptieren oder zu tragen, nimmt weiter ab. Der Bergsport wird immer sicherer. Und das ist aus meiner Sicht auch gut so. Die Möglichkeiten, bewusst zusätzliche Risiken auf sich zu nehmen, bleiben ja erhalten. Dadurch hat jeder Einzelne die Wahl, seine gewünschte Menge an Risiko eigenverantwortlich zu wählen. Als Alpinist geht es mir nicht darum, meine persönlichen Aktio-

nen in den Bergen 100%ig abzusichern. Nein ganz im Gegenteil: es ist für mich immer wieder wichtig, mich einem kalkulierbaren Risiko bewusst auszusetzen. Das Leben an der Grenze ist höchst intensiv - bei Soloklettereien oder schwierigen Abfahrten mit dem Snowboard.

Aber als Bergführer, wenn ich Kraft meiner Funktion Verantwortung für die Sicherheit meiner TeilnehmerInnen übernehme,

Zero Accident Eine Checkliste in Frageform



- ⇒ Welches Ziel habe ich? Welches Ziel hat der Einzelne in der Gruppe und die „Gruppe“ insgesamt?
- ⇒ Welche Risiken kann ich ausschalten? Welche Risiken will ich ausschalten?
- ⇒ Welche Abläufe sind standardisiert? Welche kann ich standardisieren?
- ⇒ Welches sind die Restrisiken?
- ⇒ Wer übernimmt die Verantwortung für welche Risiken?
- ⇒ Welches Ziel verfolgt die Gruppe – welches Ziel verfolge ich?
- ⇒ Welche Checks sind sinnvoll / notwendig?
- ⇒ Ist für jede(n) TeilnehmerIn echte Freiwilligkeit gegeben?
- ⇒ Sind sowohl für die LeiterInnen als auch die TeilnehmerInnen Verantwortung, Funktionen, Prinzipien klar definiert?

unternehme ich alles, um das Risiko zu minimieren.

Mir ist bewusst, dass viele Unfälle durch mangelndes Fachwissen oder Fertigkeiten der Leiter wie auch der TeilnehmerInnen in fels- und eistechnischen Belangen geschehen. Da es dazu umfangreiche Literatur und Kursangebote gibt, um diesen Bereich zu schulen, werde ich hier darauf nicht eingehen.

Bei meinen Überlegungen konzentriere ich mich auf Strategien der Unfallvermeidung, die oft nicht so deutlich sichtbar sind und im Hintergrund wirken. Meine Überlegungen sind in der Folge als Thesen aufgelistet, die darauf abzielen, die Arbeit mit Gruppen im alpinen Gelände noch sicherer zu gestalten.

These 1:

100%ige Sicherheit impliziert nicht das Ende des Abenteuers

Dieser Absatz ist allen Kritikern gewidmet, die meinen, dass mit einer 100%igen Sicherheit - die es im alpinen Bereich immer nur

annähernd geben kann - das Abenteuer stirbt und kein Erlebnis mehr spürbar wird.

In meinen Seminaren mache ich immer wieder die Erfahrung, dass diese Schlussfolgerung nicht stimmt. Es geht um erlebtes Risiko und nicht um eine tatsächliche Gefährdung der TeilnehmerInnen – oder wie es so schön heißt: „Das Abenteuer ist im Kopf“.

In den 80er Jahren entwickelte Bill Daniels bei Pecos River Learning Centers (einem großen Anbieter für Outdoortrainings in den USA) aufgrund von Unfallanalysen und massivem Kunden- und Kundendruck redundante Sicherungssysteme um eine große Anzahl von TeilnehmerInnen 100%ig sicher durch die Programme zu begleiten. Eine bahnbrechende Entwicklung, die selbstverständlich mit einem deutlich höheren Aufwand einherging. Es wurden alle Sicherungssysteme unabhängig von einander doppelt ausgelegt, Sicherheitsprozeduren schriftlich niedergelegt, Handbücher erstellt usw. Das Ergebnis waren 26.000

TeilnehmerInnen, die sowohl gesund als auch mit großartigen Erlebnissen nach Hause gingen. Die 100%ige Sicherheit führte nicht zu einem langweiligen, übertechnisierten Programm. Im Rahmen meines Studiums traf ich mit Walter Siebert zusammen, der zu dieser Zeit bereits Erfahrungen mit Outdoortrainings im Wirtschaftsbereich gesammelt hatte. Ich lernte völlig neue Perspektiven in der Sicherungstechnik kennen und entwickelte den Ansatz von „Zero Accident“ anfänglich mit Siebert, später mit anderen Partnern weiter. Eine andere Sichtweise bringt der amerikanische Autor Mihaly Csikszentmihalyi in seinem Buch „Das Flow-Erlebnis“ ein. Bei seinem Ansatz geht es um den Zustand des „Flow“. Man kommt in diesen, wenn die Herausforderung optimal ist, d.h. weder zu hoch, was zu Angst führen würde, noch zu niedrig, was zu Langeweile führen würde. „Flow“ kann auch bei 100%iger Sicherheit entstehen.

These 2:

Die bewusste und präzise Auseinandersetzung mit den Risiken ist der erste Schritt!

Das Optimum an Sicherheit wäre gegeben, wenn für jede Situation folgende Fragen beantwortet werden könnten. Ich schreibe hier bewusst im Konjunktiv, weil dies manchmal aufgrund von mangelnden Ressourcen - Gebietskenntnis, Zeit, usw. - schwierig ist.

- Welches Ziel habe ich? Welches Ziel hat der Einzelne in der Gruppe und die „Gruppe“ insgesamt?

Diese Frage macht vieles klar: geht es um Spaß, um Leistung, um Sicherheit, um Vertrauen, um soziale Kontakte, um Grenzerfahrung, um Selbsterfahrung, etc.

- Welche Risiken kann ich ausschalten? Welche Risiken will ich ausschalten?

Grundsätzlich sollte man alle Risiken ausschalten, welche man beseitigen kann. Dies kann beispielsweise durch redundante Sicherungssysteme erfolgen. Manchmal kann es sinnvoll sein,

überschaubare Risiken bewusst nicht auszuschalten, um der Gruppe Wachstumspotentiale zu bieten.

- Welche Abläufe sind standardisiert? Welche kann ich standardisieren?

Jeder standardisierte Prozess erhöht die Sicherheit. Jeder Ablauf, der unbekannte Teile beinhaltet, erhöht das Risiko.

- Ist ein „Stop“ notwendig, weil die Situation unbekannt ist?

Jede unbekannte Situation birgt unbekannte Risiken in sich und meist ist es sinnvoll oder sogar zwingend notwendig innezuhalten und die Situation zu analysieren.

- Wo ist es sinnvoll zu kontrollieren und wie werden die Checks durchgeführt?

Lebenswichtige Handgriffe (z.B. das Anlegen eines Hüftgurt oder das Einhängen von Karabinern) müssen immer überprüft werden – vgl. „Partnercheck“.

- Welches sind die Restrisiken?

Je klarer man als Führer die Restrisiken, also alle Risiken, die aus Zeit-, Kosten-, Gelände-, Erfahrungsgründen nicht ausgeschaltet werden können, erkennt, desto besser kann man die Entscheidung treffen, ob man diese eingehen kann.

- Wer übernimmt die Verantwortung für welche Risiken?

Idealerweise kann ich Restrisiken an die TeilnehmerInnen delegieren. Beispielsweise kann ich als Leiter nicht die Verantwortung für die TeilnehmerInnen im leichten, aber ausgesetzten Weggelände übernehmen. Hier sollte die Verantwortung klar delegiert werden.

Aus meiner Sicht ist die Transparenz dieser Prozesse das Wichtigste. Dadurch hat jeder Einzelne die Möglichkeit für sich zu wählen und den Prozess mitzusteuern.

These 3:

Jedes eingegangene Risiko wird irgendwann einmal in einem Unfall enden!

Murphy ist unter anderem bekannt für folgende Aussage:

„Jeder Unfall, der irgendwie möglich erscheint, wird einmal eintreten, auch wenn es noch so unmöglich erscheint.“ Oder anders ausgedrückt: irgendwann wird der Krug zerbrechen, der zum Brunnen geht.

Bei extremen Aktionen mit viel Risiko muss man immer im Kopf behalten, dass die Liste derer, die das Maß trotz bester körperlicher und technischer Voraussetzungen überspannt haben, lange ist. Meist fragt sich dann die Fachwelt, warum das passieren konnte.

Aus diesem Grunde sollte man immer wieder die Zielrichtung der Gruppe im Auge behalten und dann abwägen, ob es notwendig ist, dieses Risiko einzugehen.

These 4:

Eine gute alpine technische Ausbildung heißt nicht automatisch, dass ich sicherer unterwegs bin und schon gar nicht, dass ich Gruppen sicherer durchs Gelände leiten kann!

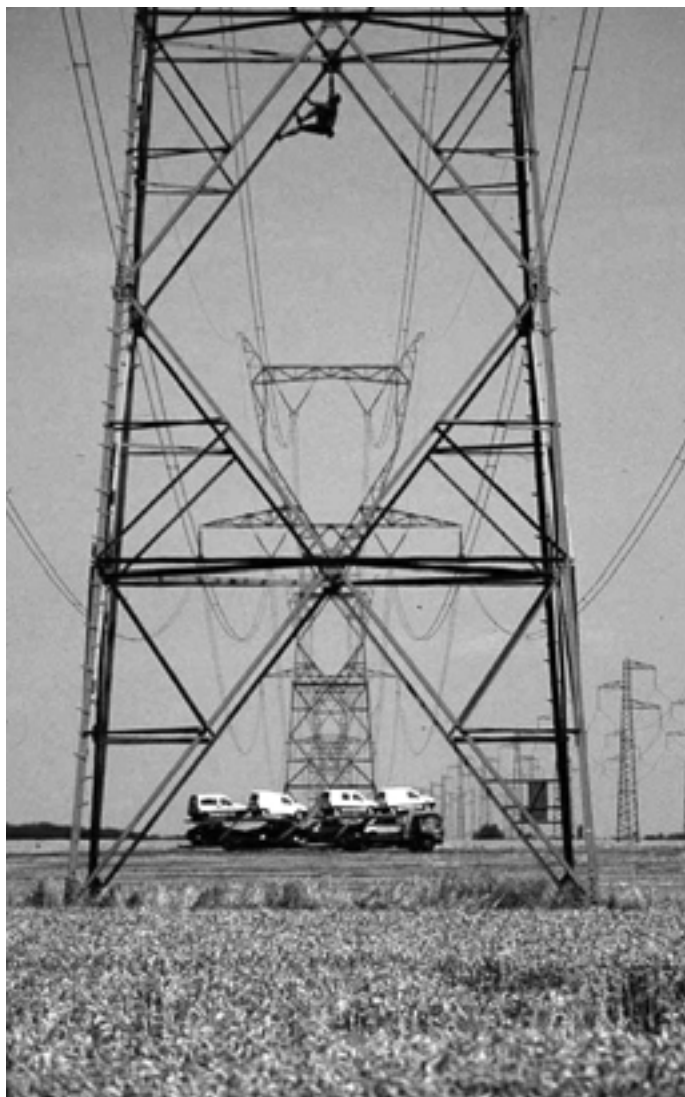
Die Bergführerausbildung brachte mich sicherheitstechnisch enorm

weiter und trotzdem waren für mich am Ende zwei Dinge klar.

1. Ich werde keine Skitouren führen, denn die Lawinengefahr ist nicht vollständig berechenbar.
2. Das Gehen am kurzen Seil ist das Russische Roulette des Bergführers. Immer wieder lädst du den Trommelrevolver mit einer scharfen Kugel. Die Größe der Trommel ist jedes Mal unterschiedlich, je nach TeilnehmerInnen, Gelände etc. Viele Bergführer haben ihr Leben lang Glück, manche erwischt es und die Kugel verletzt sie nur, manche sterben dabei. Letzten Sommer erwischte es meinen Bergfreund Philippe Perlia am Lauteraarhorn, nachdem er vier Monate zuvor am Everest stand. Er war als Führer mit drei Kunden unterwegs. Einer in der Gruppe machte einen Fehler. Seilschaftssturz. Alle tot. Die Frage, welches Ausmaß an Restrisiko ich bereit bin für mich alleine oder als Leiter von Gruppen einzugehen, ist eine höchst komplizierte. Die bewusste Auseinandersetzung mit dieser Frage ist aber unerlässlich. Für mich hatte sie folgende Konsequenz:



Redundante Seilsicherungen ermöglichen 100%ige Sicherheit. Der Akteur im Bild ist mit drei unabhängigen Seilen gesichert.



„Klettern am Hochspannungsmasten“ – für mich macht es manchmal Sinn, bewusst ein kalkulierbares Risiko auf mich zu nehmen, denn das Leben am Limit ist höchst intensiv. In der Arbeit mit Gruppen würde ich dies aber nicht machen.

ich mied mit TeilnehmerInnen Gelände, wo das „Gehen am kurzen Seil“ notwendig gewesen wäre. Wenn es sich nicht vermeiden lässt, so verzichte ich entweder auf das Seil (wenn die TeilnehmerInnen gut genug sind und mitspielen) und jeder geht für sich solo, oder ich montiere ein Fixseil oder es wird klassisch gesichert.

These 5:

Sicheres Arbeiten im alpinen Bereich ist ein lebenslanger Prozess

Die Unfallanalyse ist ein wichtiger Bestandteil in der Vermeidung von Unfällen. Bei näherer

Betrachtung wird klar, dass es nicht immer um Unfälle mit Verletzungen geht, sondern auch um Zwischenfälle (Abweichung von Standardprozeduren), Beinaheunfälle und Unfälle ohne Folgen.

Es ist unerlässlich, sich über jede dieser Situationen Gedanken zu machen, wenn man unfallfrei arbeiten möchte. Die Analyse von Gruppenprozessen im allgemeinen und die Analyse von psychischen Verletzungen im speziellen, die meist viel subtiler passieren und wirken als physische Verletzungen, gehören hier ebenso dazu.

Aus den eigenen Fehlern zu lernen ist wichtig und notwendig, aus den Fehlern anderer zu ler-

nen ist intelligent. Pit Schubert hat in Bezug auf Unfallforschung die „Bibel“ geschrieben. Inzwischen gibt es schon einen zweiten Band seines Standardwerkes „Sicherheit in Fels und Eis“.

Lernen durch Unfälle ist höchst einprägsam – ich muss diese Unfälle aber nicht alle selber miterleben.

These 6:

Verantwortungen und Entscheidungskompetenzen müssen klar verteilt sein

Wenn ich als Leiter arbeite, dann definiere ich klar, für welche Bereiche ich die Verantwortung übernehme, und für welche nicht. Ich übernehme z.B. nicht die Verantwortung für das selbständige Gehen im Schrofengelände. Wenn die TeilnehmerInnen hiefür keine Eigenverantwortung übernehmen würden, würde ich abrechnen. Alleine dadurch, dass hier die Verantwortung klar übergeben wird, verändert sich etwas in den Köpfen und die Kunden werden möglicherweise aus Ihrem Tagtraum – „ich bin ja mit einem Bergführer unterwegs und mir kann nichts passieren“ – geholt und sind achtsamer in den Bewegungen.

Für mich als Leiter habe ich in meiner Arbeit die Funktion der „Letztverantwortung in Sicherheitsfragen“ eingeführt. Ich entscheide bei Unsicherheiten, Streitfragen o.ä.

Zusätzlich gibt es aber auch das Prinzip: „das höhere Sicherheitsbedürfnis gilt“. D.h., dass wenn die Gruppe aus Sicherheitsüberlegungen zusammenbleiben muss und ein(e) TeilnehmerIn sich nicht mehr sicher fühlt und umdrehen will, wird umgedreht. Dass es enorm wichtig ist, dass diese(r) eine TeilnehmerIn nicht überstimmt wird, liegt auf der Hand. Es gibt eine Reihe von Unfällen, bei denen hinterher Sätze gehört wurden wie: „Ich wollte doch eh schon früher umdrehen!“.

Ein weiteres Prinzip in meiner Arbeit ist die Freiwilligkeit. Niemand wird zu irgend etwas gezwungen oder überredet. Ein entstehender Gruppendruck (z.B. unter dem Motto: „Ach komm –

stell dich nicht so an – die anderen haben das auch alle geschafft!“) kann den Leiter sehr stark fordern, dieses Prinzip durchzuhalten.

These 7:

Jeder Unfall kündigt sich an!

Unlängst ruft mich ein Freund an, der seit ca. zwei Jahren klettert. Er war in einem Klettergarten dabei, als ein Vater vor den Augen seiner Tochter aufgrund einer eigenen Fehlleistung zu Tode stürzte. Er erzählte mir, dass er erst nachdem er seine Erste-Hilfe-Arbeit an die professionellen Helfer abgeben konnte, einen schweren Schock erlitt, weil er den Unfall bereits im Voraus ahnte. Der Verunfallte machte auf ihn bereits eine Stunde vor dem Unfall einen höchst gestressten Eindruck und reagierte aggressiv auf Einflüsse von außen. Mein Freund Markus dachte sich: „Hey Alter komm mal runter und beruhige dich, sonst passiert dir noch was.“

Unser Unbewusstes (oft auch als „Intuition“ oder „Bauch“ bezeichnet) nimmt Dinge wahr und denkt Prozesse voraus, die unserem bewussten Denken oft verschlossen bleiben. Das Gute an der Sache ist, dass uns das Unbewusste Zeichen setzt, um uns den richtigen Weg zu weisen. Die Kunst ist es, früh genug die Zeichen zu erkennen und entsprechend zu reagieren: innezuhalten, alles nochmals zu kontrollieren, Gefahrenquellen zu beseitigen oder eine Aktion abzubrechen - auch wenn es rational keinen nachvollziehbaren Grund dafür zu geben scheint.

Nun gibt es zwei Schwierigkeiten, die Zeichen unseres Unbewusstes zu sehen, zu hören, zu spüren. Erstens muss dies jeder individuell üben und zweitens ist es oft eine schwierige Prüfung für den Leiter, einem unscheinbar wirkenden Zeichen nachzugeben und eine Aktion abzubrechen. Denn niemand ist in der Lage zu sagen, was passiert wäre, wenn man darauf nicht reagiert hätte. Noch schwieriger kann es für den Leiter werden, wenn diese Zeichen aus der Gruppe kommen. Hier hängt es ganz stark mit dem

eigenen Rollenbild als Leiter zusammen, ob man das zulassen kann oder nicht.

Überlegungen zum Schluss

Mir ist bewusst, dass 100%ige Sicherheit im alpinen Gelände ein hehres Ziel ist und aufgrund der Vielfalt des Geländes, des Wetters, der Gruppenzusammenstel-

lung usw. schwierig zu realisieren ist.

Es bedeutet viel Aufwand, Umsicht und eine ständige Reflexion der eigenen Handlungen, Überzeugungen und Abläufe. Und doch bin ich der Meinung, dass 100%ige Sicherheit in der Arbeit mit Gruppen immer im Fokus der Aufmerksamkeit liegen muss, denn unsere Aufmerksamkeit lenkt die Energie.



Die trügerische Sicherheit des weichen Pulvers kennt jeder Skitourengeher. Die Frage, wie viel Restrisiko ich bei meinen Touren eingehe, ist jedes Mal wieder zu stellen. Ich persönlich möchte diese Verantwortung für andere Menschen nicht auf mich nehmen.



Diplomlehrgang zur/zum Outdoor-TrainerIn für Low-/High-elements & Prozesse 2003

Eine Gruppe von Fachleuten unter Leitung von Dr. Stefan Gatt hat sich zu E3L, dem „Europäischen Institut für Erlebnis- und Erfahrungsorientiertes Lernen“ zusammengeschlossen. In fünf Bausteinen wird ein Diplomlehrgang zum Outdoor-TrainerIn angeboten, der sich von so mancher Kurzeitzausbildung unterscheidet und besonders darauf achtet, dass die verschiedenen Referenten anerkannte Experten auf ihrem Gebiet sind. Je nach Baustein erstreckt sich diese Ausbildung über sechs bis neun Monate. Der nächste Lehrgang beginnt im Februar bzw. April 2003.

Mehr Informationen unter:
www.E3L.org
office@gatt-ce.com

Literatur:

- CSIKSZENTMIHALYI M. (1991). Das Flow-Erlebnis. Stuttgart.
 KÖCK C. (1990). Sehnsucht Abenteuer. Berlin.
 SCHUBERT P. (1995). Sicherheit in Fels und Eis. München.
 SCHUBERT P. (2002). Sicherheit in Fels und Eis. Band II. München.
 SIEBERT W., GATT S. (1998). Zero Accident. Qualitätsstandards für erlebnisorientierte Wirtschaftstrainings. Alling.
 SCHAD N. (2002). Outdoor-Training. Personal- und Organisationsentwicklung zwischen Flipchart und Bergseil. Neuwied.

Stefan Gatt hat Sportwissenschaften und Sportmanagement studiert, und verschiedenste Aus- und Fortbildungen im sportlichen und pädagogischen Bereich (staatl. gepr. Berg- und Skiführer, Freizeitbetreuer, Sportkletterlehrwart, etc.) absolviert. In weiterer Folge hat er sich im Bereich Training und Organisationsentwicklung auf Trainings mit erlebnisorientierten Methoden (Outdoor-Trainings) und auf systemisches Coaching spezialisiert. Einmal im Jahr (begleitet er ein Team über ein Monat lang auf einen 8.000er Gipfel im Himalaya – Teamentwicklung unter extremen Bedingungen. Seit 1992 arbeitet er mit erlebnisorientierten Methoden im Managementbereich und dem Aufbau von fixen und mobilen Ropescourses / Hochseilanlagen. Seit zwei Jahren leitet Stefan seine eigene Firma „GATT – challenging experiences“ und die OutdoortrainerInnen-Fortbildung E3L.



Kontakt: www.gatt-ce.com